

Formel bringen. „Die christliche Wahrheit unterscheidet sich (nämlich) von allen übrigen Lehren darin, daß sie die Weisheit nicht in eine mittelmäßige Neutralität setzt, sondern in scheinbar widersprüchliche Gestimmtheiten, die jeweils bis zur äußersten Intensität vorangetrieben erscheinen: Freude und Buße, Stolz und Demut, Liebe und Verzicht usf. Wie über ein Kreuz ausgespannt, erleidet der Mensch dessen äußerste Spannung und ausdehnende Kraft nach allen Richtungen hin.“ (Gilbert Keith Chesterton).

Muße – Weg zum Leben

Erhard Kunz, Frankfurt a. Main

„Muße als Lebenshilfe“. Bei der Vorbereitung ist mir klargeworden, daß diese Formulierung der Bedeutung der Muße für unser Leben nicht gerecht wird. Wenn Muße für unser Leben nur eine Hilfe ist, dann kann es offenbar Leben grundsätzlich auch ohne Muße geben. In Wirklichkeit – so denke ich jetzt – ist das, was mit Muße gemeint ist, ein Lebensvollzug und eine Lebenshaltung, ohne die es gutes, erfülltes Leben gar nicht geben kann. Ohne Muße mögen wir vielleicht überleben; aber der Zugang zum eigentlichen Leben ist uns verschlossen. In der Muße finden wir den Weg zum Leben selbst. Deshalb ist Muße nicht – wie es in der alten griechischen Kultur verstanden wurde – eine Lebensweise, die nur einer bestimmten Klasse (nämlich den freien Bürgern) zukommt, während andere (nämlich die Sklaven) von ihr ausgeschlossen sind; sondern sie ist eine vom Leben selbst zugesessene und daher dringlich „gemußte“ Haltung. (Damit deute ich in etwas eigenwilliger Weise die sprachliche Herkunft des deutschen Wortes Muße an: Es entspringt dem Wortstamm, der sich auch in „messen“, „Maß“ und „müssen“ findet.)

Wie wichtig früheren Zeiten die Muße war, ist mir in den letzten Sommerferien beim Besuch der alten karolingischen Kirche Mistail bei Niederkastel in Graubünden deutlich geworden. An einer Wand der Kirche befindet sich ein mittelalterliches Fresko, das einen sogenannten „Feiertagschristus“ darstellt. Jesus wird wie an der Geißelsäule nackt, nur mit einem Lendentuch bekleidet, als Leidender dargestellt. Aber nicht Geißelschläge fallen auf ihn nieder, sondern er ist von Werkzeugen aus dem bäuerlichen und handwerklichen Lebensbereich umgeben und wird von ihnen bedrängt: von Pflug, Egge, Hacke, Hammer, Säge, Backtrog usw. Er steht mit bloßen Füßen auf der Schneide einer Sense. Christus leidet – so will das Bild ausdrücken –, weil Menschen an Sonn- und Feiertagen arbeiten, anstatt Ruhe und Muße zu halten. Die sonntägliche Ruhe und Muße ist für christliches Leben so wichtig, daß Christus Leiden zufügt, wer das Gebot der Ruhe mißachtet.

Muße – unterschieden von zweckgerichtetem Handeln

Was ist nun mit Muße gemeint? Muße unterscheidet sich zunächst einmal von zweckgerichteter Tätigkeit und Arbeit. Bei zweckgerichteter Arbeit tue ich etwas, um einen Zweck zu erreichen, der außerhalb des Tuns selbst liegt. Ich will durch mein Handeln etwas herstellen, was nicht schon da ist. Man bezeichnet zweckgerichtetes Handeln deshalb auch als herstellendes Handeln. Ich strebe dabei etwas an, das nicht schon im Tun selbst gegeben und verwirklicht ist. Zum Beispiel beschäftige ich mich jetzt, da ich dieses Referat ausarbeite, mit dem Thema Muße, weil ich in einer Woche ein Referat zu diesem Thema zu halten habe. Der Zweck meiner Tätigkeit ist das in einer Woche zu haltende Referat. Was ich jetzt tue, ruht also nicht einfach in sich, sondern ist auf anderes ausgerichtet, wird von anderem bestimmt und wird von dorther gemessen. Ich muß zum Beispiel mit der Vorbereitung rechtzeitig fertig werden; ich muß Gedanken entwickeln und sie so konzipieren, daß sie den Hörerinnen und Hörern des Referates verständlich werden und ihnen möglichst etwas sagen. Zweckgerichtetes Tun wird von dem außerhalb liegenden Zweck angefordert und beansprucht. Es ist deshalb von einer gewissen Unruhe erfüllt; denn es ruht ja nicht in sich selbst. Und es ist von einer mehr oder weniger großen Sorge geprägt, von der Sorge nämlich, dem anfordernden Zweck auch gerecht zu werden. Zweckgerichtetes Tun bringt deshalb eine gewisse Belastung mit sich, die jeweils unterschiedlich empfunden wird.

Aufgrund der Erfordernisse des Lebens ist ein großer Teil unserer gewöhnlichen Tätigkeit zweckorientiertes Tun. Wir sind gehalten, durch unser Tun Zwecke zu erreichen, die außerhalb des Tuns selbst liegen. Zum Bei-

spiel suchen wir als Pädagogen, Politiker, Berater oder Prediger durch unser Reden Menschen zu beeinflussen und sie zu bestimmtem Verhalten zu bewegen. Als Betriebsleiter wollen wir durch unsere Planungen und Anordnungen erreichen, daß im Betrieb effektiv gearbeitet wird und der Betrieb Bestand hat. Durch unsere Tätigkeit in Haus und Familie wollen wir unseren Familienmitgliedern ein angenehmes Zuhause schaffen. Durch unsere Berufsaarbeit wollen wir unseren Lebensunterhalt verdienen. Vielleicht wollen wir durch manches, was wir tun, auch unser Image pflegen und unser Ansehen steigern. Auch solches Handeln, durch das wir unsere eigene Person und unsere eigenen Interessen gegenüber anderen durchsetzen wollen, ist zweckorientiertes Handeln.

Weil alle diese Zwecke immer auch bedroht und gefährdet sind und weil nie sicher ist, ob wir sie durch unser Tun auch tatsächlich erreichen, enthält das zweckorientierte Handeln immer eine gewisse Unsicherheit, die sich in Hast äußern und bis zur Hektik steigern kann. Und vor allem: Weil zweckgerichtetes Tun auf etwas anderes ausgerichtet ist, das jetzt im Tun selbst noch gar nicht gegeben ist, deshalb kann solches Tun allein (d. h. wenn es nicht von der Lebenshaltung der Muße getragen und beseelt wird) keine wirkliche Erfüllung geben. Das eigentlich Angezielte ist ja immer noch abwesend, steht ja noch aus. So kann zweckgerichtetes Tun allein die Seele nicht erfüllen und sättigen. Es bleibt ein Unbefriedigtsein, das leicht dazu antreiben kann, immer neue Zwecke anzustreben, um so die innere Unerfülltheit zu überwinden, was aber nicht gelingen kann. Wer seinen Lebensinhalt vor allem in zweckorientierter Tätigkeit sucht, muß notwendig unerfüllt bleiben. Hier liegt wohl eine Wurzel der verschiedenen Süchte, die in Menschen eindringen und sie beherrschen können.

Muße bedeutet nun ein – zeitweiliges – Freisein von zweckgerichteter Tätigkeit. Die Arbeit mit ihrer Unruhe, Sorge und Belastung wird unterbrochen und hinter sich gelassen. Es wird innegehalten. Es ist ein freier Zeitraum gegeben, der nicht durch Forderungen von außen bestimmt und beherrscht ist. Zur Muße gehört, daß ich nichts bloß deshalb tue, weil ich es tun muß.

Muße – unterschieden von Müßiggang

Der durch die Unterbrechung zweckgerichteter Arbeit entstandene Freiraum wird nun aber in der Muße nicht einfach durch Nichtstun „gefüllt“. Muße ist durchaus nicht dasselbe wie Müßiggang, der bekanntlich als aller Laster Anfang gilt. „Müßiggang ist ein Feind der Seele“, heißt es in der Benediktregel (Kapitel 48). „Deshalb sollen sich die Brüder beschäftigen: zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten anderen Stunden mit heiliger Le-

sung.“ Bloßes Nichtstun erzeugt Langeweile und Überdruß, die ihrerseits nach ablenkenden Beschäftigungen rufen, deren Zweck es ist, die durch die Unterbrechung der Arbeit entstandene Leere zu vertreiben. Manche Freizeitaktivitäten sind – zwar in anderer Weise als die Berufssarbeit – doch wiederum bloß zweckorientiertes Handeln: Sie haben den Zweck, die innere Öde vergessen zu lassen und zu verdrängen. Sie heben die innere Unruhe und das Getriebensein von Sorge nicht auf, sondern steigern es vielleicht sogar noch. Jedenfalls entsteht durch sie keine neue, tiefere, erfüllendere Weise zu handeln und zu leben.

Muße: das Leben empfangen und bejahren

In der Muße tritt an die Stelle zweckorientierten Handelns nicht die reine Untätigkeit, sondern eine neue, andere Weise sich zu verhalten. Die innere Einstellung wird verändert. Es kommt zu einer Umkehr, einer Wende. Anstatt mich bloß sorgenvoll zu bemühen und anzustrengen, durch Tun einen Zweck zu erreichen, lasse ich mir jetzt das Leben geben. Muße ist ein Geschehen, in dem ich Leben, das mich umgibt und in mir anwesend ist, wahrnehme, mich von ihm erfüllen und beschenken lasse und ihm zustimme. In der Muße versuche ich nicht, Leben zu beeinflussen, zu manipulieren, zu beherrschen, sondern ich nehme es in Ehrfurcht an. Solches Geschehen ordnet mich nicht auf etwas anderes hin, das jetzt noch nicht gegeben ist und das ich durch mein Tun erst herstellen muß, sondern es trägt seinen Sinn in sich selbst. Leben wahrzunehmen, es zu empfangen und in sich wirksam werden zu lassen – das ist in sich selbst gut. Indem ich es geschehen lasse, erfahre ich, daß es gut und erfüllend ist. Ich werde deshalb nicht unruhig zu anderem hingetrieben, sondern kann dankbar bei dem verweilen, was mir jetzt gegeben ist. Ich kann den gegenwärtigen Augenblick auskosten und darin meine Seele sättigen lassen. Denn „das innere Verkosten und Schmecken der Dinge sättigt und befriedigt die Seele“, wie Ignatius von Loyola sagt (Exerzitien, Nr. 2). Muße ist ein Geschehen des „Genießens“, wobei zu beachten ist, daß manche Dinge, die man „genießt“, durchaus bitter sein können. Vor allem manche Heilkräuter schmecken bitter. Wer sie nicht genießen will, dem fehlen Lebensstoffe. Die Grundhaltung der Muße finde ich schön in einem kleinen Gedicht J. W. v. Goethes ausgedrückt, das die Überschrift „Eigentum“ trägt:

*„Ich weiß, daß mir nichts angehört
als der Gedanke, der ungestört
in meiner Seele will fließen,
und jeder günstige Augenblick,*

*den mich ein liebendes Geschick
von Grund auf läßt genießen.“*

Ohne Widerstand das annehmen, was meiner Seele jetzt zufließen will, und es als Geschenk dankbar empfangen und verkosten – das ist das Geschehen, das wohl mit Muße gemeint ist. „Genießen“, wie es hier verstanden wird, bedeutet nicht ein egoistisches Verschlingen, In-sich-Hineinziehen, Ausnützen oder Ausbeuten des zu genießenden „Gegenstandes“. Es ist ein dankbares Wahr-nehmen und Empfangen, in dem die Gabe in ihrer eigenen inneren Qualität geachtet und der Geber anerkannt wird. Ohne Konsumdisziplin ist ein derartiges Genießen nicht möglich.

Die konkreten Weisen, in denen solches geschieht, sind – wie das Leben selbst – sehr vielgestaltig. Es kann geschehen, wenn ich aufmerksam und offenen Herzens die Natur, einen Baum, ein Eichhörnchen, eine Hundebrale (vgl. Wolfgang Borcherts Erzählung „Die Hundebrale“) betrachte; oder wenn ich in körperlichen Übungen (Eutonie, Yoga, Tanz ...) meinen eigenen Körper und das in ihm pulsierende Leben erfahre; oder wenn ich mir durch einen Roman den Blick und das Herz für die Tiefe menschlichen Lebens öffnen lasse; oder wenn ich ein Kind anschau und mich in sein ruhiges, schlummerndes Gesicht versenke – entsprechend dem Weihnachtslied von Paul Gerhardt:

*„Ich sehe dich mit Freude an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wär,
und meine Seel ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen.“*

So singt Paul Gerhardt im Blick auf das Jesuskind in der Krippe. Aber Entsprechendes kann in mir vorgehen im Blick auf jedes Menschenkind. Und warum nur im Blick auf ein Kind? Warum nicht auch im Blick auf einen alten Menschen, dem eine ganze Lebensgeschichte ins Gesicht gezeichnet ist? Ich kann vom Leben ergriffen und innerlich angerührt werden, wenn ich mich – vielleicht in der Erinnerung – auf die Gestalt und die Geschichte eines geliebten Menschen besinne. Die Beispiele ließen sich unbeschränkt fortführen.

Immer öffnet mich solches Geschehen – wenn es denn geschieht – zum Geheimnis des Lebens und seinem unausdenklichen Grund, den wir Gott nennen, hin; es bringt mich zugleich mit mir selbst und meiner eigenen Tiefe in Kontakt. Es ist ein Geschehen, in dem ich passiv geschehen lasse. „Muße

ist die Haltung des empfangenden Vernehmens, der anschauenden, kontemplativen Versenkung in das Seiende“ (Josef Pieper, *Muße und Kult*. München 1949, 52). „Die Muße ist nicht die Haltung dessen, der eingreift, sondern dessen, der sich öffnet; nicht dessen, der zupackt, sondern dessen, der losläßt, der sich losläßt und überläßt – fast wie ein Schlafender sich überläßt (nur wer sich überläßt, vermag ja zu schlafen)“ (ebd. 53 f). Zugleich aber bin ich im Geschehen der Muße ganz tätig, weil ganz bejahend, ganz zustimmend. „Muße lebt aus der Bejahung. Muße ist nicht einfach dasselbe wie Nicht-Aktivität; sie ist nicht das gleiche wie Stille, auch nicht dasselbe wie innere Stille. Sie ist wie die Stille im Gespräch der Liebenden, das aus der Übereinstimmung sich nährt“ (ebd. 55). Zustimmung zum Leben, Übereinstimmung mit dem Leben und seinem geheimnisvollen Grund – das ist die Seele dessen, was Muße meint.

Spätestens hier mag sich Widerspruch regen. Wie kann man angesichts der dunklen Seiten des Lebens dem Leben zustimmen? Genügt dazu eine angenehme eutonische Erfahrung oder der Anblick eines schlummernden Kindes? Muße darf – wenn sie wahrhaftig bleiben will – das Dunkel und die Schrecken der Wirklichkeit nicht ausblenden. Sie muß auch die Grenzen, Risse und Brüche im Leben wahrnehmen und sich davon betreffen lassen. Aber wie? Hier scheint es mir hilfreich zu sein, das Geschehen der Muße, in dem wir uns das Leben geben lassen, als einen Weg zu verstehen, der verschiedene Phasen oder Aspekte umfaßt. Ich skizziere im folgenden kurz die Phasen.

Der Weg der Muße

1. Staunen

Das zweckorientierte Tun wird unterbrochen und die innere Langeweile des Müßiggangs wird überwunden, wenn es mir gegeben wird, über das, was mir begegnet, zu staunen. Kinder haben eine Gabe zu staunen. Sie können vor einem Käfer, der über den Weg krabbelt, in die Knie gehen; sie können die farbigen Blumen, die auf ein Kissen gemalt sind, immer wieder bewundernd anschauen und betasten. Das Kleine und Unscheinbare erregt ihre Aufmerksamkeit und erfüllt sie mit Freude. Psychologen in den USA haben festgestellt, daß in unserer Zivilisation Kindern spätestens vom 3. Lebensjahr an das Staunen systematisch ausgetrieben wird. Durch die Überfülle der ständig wechselnden Eindrücke geht die Fähigkeit verloren, die einzelnen Dinge und Ereignisse in ihrer Nicht-Selbstverständlichkeit wahrzunehmen und für ihr Dasein dankbar zu sein. Unsere Zivilisation vermittelt uns von Kindheit an den Eindruck, alles sei selbstverständlich. „Wer in einem Haus mit fließendem Leitungswasser lebt, hält Wasser für selbstverständlich. Und

wer immer Geld in der Tasche hat, hält seine nächste Mahlzeit für selbstverständlich. Unser Leben besteht aus der Annahme, die Erde würde uns ständig bedienen“ (M. Fox, *Schöpfungsspiritualität*. Stuttgart 1993, 114). Josef Pieper bestimmt das Wesen des bürgerlichen Lebens als das „Für-selbstverständlich-Halten“ (zitiert ebd.). Wir halten das Leben und das Sein für selbstverständlich. Dabei sind – genau bedacht – das Totsein und das Nichtsein das eigentlich Selbstverständliche. Wenn man bedenkt, wieviele Millionen Faktoren gegeben sein und zusammenspielen müssen, damit Leben entstehen und erhalten bleiben kann, dann ist Leben ganz und gar unwahrscheinlich. Daß kein Leben ist, sondern der Tod herrscht, ist das, was eigentlich zu erwarten wäre. Und wie kann denn überhaupt etwas sein? Wir begreifen es nicht. Daß überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts ist – das ist das Erstaunliche. Über das uns umgebende Leben, über die Schöpfung in ihrer Unermeßlichkeit und über unser eigenes Dasein und unsere Wirkmöglichkeiten in dieser Schöpfung zu staunen – das ist der erste Schritt im Vollzug der Muße.

2. Erleiden

Wer sich im Staunen die Wirklichkeit geben läßt, wird sehr bald aber auch mit den dunklen Seiten dieser Wirklichkeit konfrontiert. Gerade in Mußestunden können die Belastungen, Enttäuschungen, Unfertigkeiten des Lebens mit großer Wucht ins Bewußtsein treten und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der innere Friede und die Freude, die man sich von der Muße erhofft hatte und die im Staunen anfanghaft gegeben waren, sind verschwunden. Statt dessen ist die Seele von Unruhe und Verwirrung beherrscht. Für ein heiles Leben ist es wichtig, dieser Erfahrung nicht auszuweichen. Wenn wir mit uns selbst und mit der Wirklichkeit insgesamt versöhnt sein wollen, müssen wir auch das Beunruhigende und Schmerzerregende wahrnehmen und es in seiner Wirklichkeit erspüren und durchleiden. Ignatius von Loyola betrachtete es als eine Gnade, wenn jemand in der „Mußezeit“ der Exerzitien sogar das Böse, das in ihm ist und in das er verstrickt ist, in seiner inneren Ungeordnetheit erfährt und verspürt; um diese Gnade soll man beten (*Exerzitien*, Nr. 63, 57). Es kann sehr unangenehm sein, ist aber sehr heilsam, in die inneren dunklen Kammern der Seele herabzusteigen und anzuschauen, was darin verborgen ist. Es mögen Erinnerungen, Gefühle, Regungen sein, die das Idealbild, das wir von uns haben, erheblich beeinträchtigen. Es mögen Verwundungen sein, die uns zugefügt wurden und die im Verborgenen immer noch schmerzen und uns mit innerer Wut und Bitterkeit erfüllen. Es mögen Ängste sein, die uns mißtrauisch machen und uns hemmen, loszulassen und schöpferisch zu sein. Mit diesen inneren dunklen Wirklichkeiten gilt es in Kontakt zu kommen und sie von

innen her zu erfassen und als die eigene, als meine Wirklichkeit anzunehmen. Wenn der dunkle Bereich verdrängt und abgespalten wird, kann man nicht zu wirklicher innerer Ruhe kommen; denn dann wird man immer damit beschäftigt sein, diesen Bereich vor sich und vor anderen zu verschleieren. Alles, was man tut, wird auch den Zweck haben, die Verschleierung aufrechtzuerhalten. So gewinnt alles einen zweckorientierten, der Muße entgegengesetzten Charakter. Wirkliche Muße wird es ohne die Phase des Erleidens nicht geben.

3. Vertrauensvoll sich überlassen

Im Staunen nehmen wir die Wirklichkeit in ihrer bewundernswerten Schönheit wahr. Zugleich erfahren wir erleidend die dunklen, bedrohlichen Abgründe des Lebens. Wenn wir uns die Wirklichkeit geben lassen, tritt beides auf uns zu: Licht und Dunkel, anziehende Schönheit und abstoßende Hässlichkeit, Leben und Tod. Bleibt beides sich widersprechend nebeneinander stehen? Wird uns in der Muße letztlich nur der Widerspruch bewußt? Wir können von uns aus den Riß, der uns selbst und die Wirklichkeit als ganze durchzieht, nicht beseitigen. Wir müssen ihn von uns aus als unsere Wirklichkeit annehmen. Aber es ist ein Geschenk, wenn wir uns mit und in dieser widersprüchlichen Wirklichkeit loslassen können, um uns dem Urgrund des Lebens zu überlassen – vertrauend, daß dieser Urgrund, der Urgrund des Lebens! – beides umfängt, Licht und Dunkel, Leben und Tod. Dieses vertrauensvolle Loslassen und Sichüberlassen ist das, was in biblischer Sprache Glauben heißt. Solcher Glaube ist die eigentliche Wurzel der Ruhe oder der Muße: „Wer glaubt, der braucht nicht zu fliehen“, der braucht nicht zu hasten (Jes 28, 16); er findet Ruhe und Rast und kommt zum „Ort der Erholung“ (vgl. Jes 28, 12).

4. Schöpferisch handeln

Wer den Widerspruch von Leben und Tod nicht verdrängt, sondern ihn erleidet und sich darin vertrauensvoll überlassen kann, gewinnt eine neue Freiheit, die Freiheit, von innen heraus zu handeln und tätig zu werden. Zum Weg der Muße gehört das Freiwerden zu kreativem Handeln, zu schöpferischem Gestalten, zu musischer Betätigung. Wem es gegeben wird, in den Widersprüchlichkeiten des Lebens nicht zu verzweifeln und sich nicht zu verhärten, sondern sich vertrauend loszulassen, in dem lösen sich innere Fesseln und Hemmungen. In ihm bricht ein Quell auf, der dazu drängt, ein Wort zu sagen (vgl. 2 Kor 4, 13: „Wir glauben, darum reden wir“), ein Lied zu singen, ein Bild zu malen oder auch nur – und es wäre keineswegs das Geringste – Tränen zu weinen, Tränen, die aus dem inneren Quell fließen, Tränen der getrösteten Trauer, Tränen der Freude. Immer will sich die in-

nere Erfahrung äußern; und erst wenn sie sich in einem schöpferischen Tun, das dem Herzen entspringt, ausgedrückt und dargestellt hat, ist das Innere wirklich befreit. Solches Tun kann im Unterschied zu dem zweckorientierten Handeln als darstellendes Handeln bezeichnet werden. Sein Sinn ist im Vollzug selbst gegeben. Ich singe, weil es mir Freude macht, und nicht (primär), weil ich etwas erreichen will.

Die innere Freiheit, die aus dem Vertrauen wächst, wird sich auch auf das geforderte zweckgerichtete Handeln auswirken und es von innen her verändern. Das zweckgerichtete Handeln mit seiner Unruhe und Sorge wird in eine tiefere Ruhe und Sorglosigkeit aufgenommen. Ich werde mich dann zum Beispiel mit dem Thema Muße nicht mehr nur deshalb beschäftigen, weil ich in einer Woche ein Referat darüber halten muß, sondern weil es ein höchst anregendes Thema ist, das mir selbst Freude macht und mir selbst sehr viel gibt. So wirkt sich die Muße auch auf das zweckorientierte Handeln heilend aus. Im Idealfall wird es selbst zu einem Handeln, das seinen Sinn in sich selbst trägt, weil es aus der Freude an Gott heraus entsteht und so einfach zur Ehre Gottes geschieht.

5. Einstimmen

Wenn die bisher genannten Schritte vollzogen sind, wird man sich mit sich und dem Leben insgesamt in Übereinstimmung finden. Die „Zustimmung zum Lebensganzen“, die die Muße charakterisiert (W. Zauner, Art. „Muße“, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, 897), wächst auf dem skizzierten Weg. Wenn die Schritte wenigstens anfangs vollzogen sind, wird man schließlich sagen können: „Das Leben ist gut“; oder mit den Worten, in die Hölderlins Gedicht über die Muße (übrigens ebenfalls die Beschreibung eines Weges!) endet: „Leben! Leben der Welt! ... Glücklich wohn ich in dir.“ Wer so sprechen kann, nimmt jetzt schon teil an der Zustimmung Gottes, der am 7. Schöpfungstag sein Werk vollendete und ruhte, also Muße hielt. In der biblischen Tradition ist daher jeder 7. Tag eine dringliche Einladung, Ruhe zu halten und schon jetzt in die Muße Gottes einzutreten.

Wenn man bedenkt, wie unerlässlich für ein erfülltes menschliches Leben die Vollzüge sind, die mit dem Wort Muße gemeint sind, dann versteht man die Dringlichkeit, mit der der mittelalterliche „Feiertagschristus“ die Unterbrechung zweckorientierten Handelns erwartet.

Wer keine Muße hält, sondern immer nur von Sorge getrieben tätig ist, widerspricht Jesus, der uns zuruft: „Sorgt nicht ängstlich ... Betrachtet die Vögel des Himmels ... und schaut auf die Lilien des Feldes“ (Mt 6,25–29).*

* Impulsreferat – gehalten bei einem Besinnungswochenende, entnommen aus der Zeitschrift „Hirschberg“, Dezember 1993.